

Wachsamkeit in der Liebe.

Wir haben wahrscheinlich alle am Sonntag einen Imperativ gehört, einen Imperativ für diese Zeit des Jahres, der aber gültig ist für jede Jahreszeit, ja, sogar gültig für unsere ganze Lebenszeit. Uns ist am Sonntag zugerufen worden: Wachtet! Ich möchte heute abend versuchen, diesen Imperativ mit unserer Frage und mit unserer Aufgabe "Wie werde ich ein liebender Mensch?" - "Werde ein liebender Mensch!" "Laß dich lieben!" "Mach dich ans Lieben!" verbinden. Ich erinnere an das, was wir gehört haben: "Seht euch also vor und bleibt wach. Denn ihr wißt nicht wann die Zeit da ist. Es ist wie mit einem Mann, der sein Haus verließ, um auf Reisen zu gehen. Er übertrug alle Verantwortung seinen Dienern, jedem seine bestimmte Aufgabe. Dem Türhüter befahl er, wachsam zu sein. Seid also wachsam, denn ihr wißt nicht, wann der Hausherr kommt, ob am Abend oder um Mitternacht, ob beim Hahnenschrei oder erst am Morgen. Er soll euch, wenn er plötzlich kommt, nicht schlafend antreffen. Was ich aber euch sage, das sage ich allen: Seid wachsam!"

Ich denke, Jesus will mit diesem Gleichnis - und Markus will mit dem, was er - redaktionell - zu diesem Gleichnis hinzugefügt hat, zeigen; Seid bereit für das in der Zukunft liegende Ereignis, für das Kommen des Gottesreiches, für das Kommen Gottes! Paßt auf, schlaft nicht! Du könntest es nämlich verpassen, du könntest es nämlich verschlafen. Wir hatten von dem großen Mangel gesprochen, von dem Loch in unserer Existenz, das kaum zu füllen ist, von der fehlenden Hälfte. Dieses Gleichnis spricht auch von einem Mangel. Wenn der Herr auf Reisen ist, wenn er also fehlt, muß alles auf seine Rückkehr, auf seine Wiederkunft, auf das Wiedersehen mit ihm ausgerichtet sein. Vermutlich ist es so gegangen, daß die Urkirche, die ersten Christen, das Kommen des Gottesreiches so in die nahe erwartete Wiederkunft Jesu transformiert hatten und darin enttäuscht wurden, und nicht merkten, daß das Gottesreich schon mitten unter ihnen war. Und als dann für dieses Verständnis damals weder das Gottesreich kam, noch der Herr kam, schien es, als sei das Warten vorgeblich und die Spannung ließ nach. Und sie hat nachgelassen bis auf unsere Tage. Godot kommt nicht; "warten auf Godot", also "warten auf Gott" ist absurd. Die Vergeblichkeit bewirkt dann in uns Gleichgültigkeit, Desinteresse, Schlafmützigkeit als eine Form unbewusster Neuorientierung, denn der Mensch muß von seinen Illusionen Abschied nehmen um leben zu können. Er braucht die Wahrheit, er braucht darin dann Ruhe und Gewißheit, er kann nicht ständig warten - und dann kommt nichts und niemand.

Wenn das aber die Wirklichkeit und Wahrheit unseres Lebens ist, wie ernst sind dann unsere Lieder: "Wachet auf... der Bräutigam kommt, macht euch bereit zu der Hochzeit!" Wenn das einer im Ernst rufen wollte, wenn das einer im Ernst singen wollte - ich vermute aber, das sind eher Stimmungsgesänge - ich finde sonst keinen Grund dafür, die die Adventszeit schöner, gemütlicher, anheimelnder machen. Wenn einer nämlich so im Ernst singen würde, ginge es ihm wie dem Clown, von dem Kirkegaard erzählt, der als der Zirkus brennt "Feuer" ruft und Hilfe holen will, und keiner glaubt ihm, denn er ist ja der Clown. - Glaubte ihr eurem eigenen Gesang, wenn ihr singt: "Wachet auf?" Unser falsches Singen muß deswegen aus seinen Illusionen auf seine Wahrheit zurückgeführt werden; denn bei aller Falschheit ist es nämlich doch wahr. Wir müssen es wahrscheinlich nur anders verstehen.

Wenn wir etwas verstehen wollen, dann verstehen wir richtig: Wir sollen nicht schlafen, wenn der Herr kommt. Doch ist überhaupt diese Vorstellung richtig? Glaube ich selbst wirklich, daß der Herr kommt, daß sein Reich kommt? Warte ich wirklich darauf in großer Sehnsucht, so wie ein Verliebter am Bahnhof steht, wenn der Zug mit seiner Geliebten kommt. Oder bin ich nicht bestenfalls einer, der ab und zu das Foto einer verblichenen Sommerfreundin aus der Tasche zieht und mal nachguckt, wie sah die eigentlich noch aus. Diese Wachsamkeit, die uns zugemutet wird, ist zu vergleichen mit der Wachsamkeit, die uns zugemutet wird, ist zu vergleichen mit der Wachsamkeit, in die jemand hinein aufgeschreckt wird. Von solcher Wachsamkeit heißt es in der Regel des heiligen Benedikt gleich am Anfang als Anweisung für den wahren Jünger, für den richtigen Wartenden: Stehen wir doch endlich einmal auf, da die Schrift uns aufweckt mit den Worten: Die Stunde ist da, vom Schläfe aufzustehen. Öffnen wir unsere Augen dem göttlichen Licht. Hören wir mit aufgeschreckten Ohren, wenn die göttliche Stimme täglich rufend uns mahnt: Heute, wenn ihr seine Stimme hört, verhärtet eure Herzen nicht."

Aber wenn es dann so wäre, wenn wir so warten würden, dann muß ich mich wieder gegen diese meine eigene Überzeugung, gegen diese meine eigene Sicht fragen: Ist denn überhaupt wirklich einer weg, den ich erwarten müßte? Fehlt mir überhaupt jemand? Spüre ich den Mangel, das Ungenügen, das in mir eine Sehnsucht heraufstreibt, er möge doch endlich kommen! Denn wenn er da wäre, brauchte er ja nicht zu kommen. Vermisse ich selbst wirklich etwas? Ist in mir ein heftiger Wunsch: Er mein Herr fehlt mir. Er möge kommen! Vermisse ich seine Herrlichkeit an mir, von der die heilige

Therese von Avila gesagt hat - wir haben uns beim letzten Vortrag daran erinnert - sie allein genügt; diese Herrlichkeit Gottes allein genügt, weil Gott allein genügt. Vermisse ich sie? Oder bin ich nicht mittlerweile so genügsam geworden, daß ich mich mit viel, viel weniger als mit Gott zufrieden gebe? Sind wir genügsam und stumpf geworden und haben dabei unsere eigene Berufung zur Verherrlichung in seiner Herrlichkeit vergessen, sowie der König Nebukadnezar wahnhaft über seine Königsherrschaft die Herrlichkeit und Herrschaft Gottes vergessen hat und zum Grassfresser wurde. (Dan 4). Geht es uns selbst nicht so, daß wenn wir die Wunde, den Mangel, das Defizit nicht mehr spüren, wir auch den wachsamem, erwartenden Blick für den verlieren, der kommen wird, uns heil und ganz zu machen.

Der Türhüter würde ja wohl seinen heimkehrenden Herrn erkennen aus langer Bekanntschaft, obwohl es ja auch alte Geschichten gibt, die vom Gegenteil erzählen, wie zum Beispiel die Geschichte vom heiligen Rochus, der in die Fremde gezogen war - und als er in sein Heimatschloß zurückkehrte vom Burgwächter nicht mehr erkannt wurde, so hatte er sich bei der Pflege der Pestkranken verändert, er wurde für einen Spion gehalten und ins Verließ gesperrt. So kann es ja sein, daß auch wir den kommenden Herrn nicht erkennen, weil wir ihn gar nicht kennen. Daß wir ihm deswegen nicht die Tür öffnen können! (Das ist ja die Aufgabe des Türhüters, dem Herrn die Tür aufzumachen, nicht die Tür zu versperren, sondern die Tür zu öffnen! Darum soll er wachsam sein, daß der Herr hereinkommen kann. Die Schläfrigkeit der Wächter scheint schon ein altes Schicksal zu sein: "Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an. Wer meine Stimme hört und die Tür öffnet, bei dem werde ich eintreten, und werde Mahl halten, ich mit ihm und er mit mir" -. Vorher heißt es: "Weil du aber lau bist Mach also Ernst und kehr um." (Offb 3). Ein Maler hat einmal versucht, diese Szene zu malen: Jesus steht anklopfend vor der Tür. Des Malers Töchterchen stand daneben und sagte: Die Tür hat ja gar keinen Griff. Daraufhin sagte der Maler: Du hast recht. Aber das muß so sein: Die Tür kann nur von innen geöffnet werden. - Höre ich selbst von außen bei mir anklopfen; höre ich selbst auch den Ruf "Siehe ich stehe vor der Tür und klopfe bei dir an?"

Das Schlimmste, was der Türhüter tun kann, ist diesen seinen Auftrag zu vergessen - und dabei seinen Herrn zu vergessen; mit seinem Herrn nicht mehr zu rechnen; ihn nicht mehr ernstzunehmen.

Damit ihm das nicht passiert, muß er in der Abwesenheit des Herrn, zumal wenn die Abwesenheit des Herrn lange dauert, sich ständig an den Herrn erinnern; nur so behält er die notwendige Geduld zu lang dauernder Wachsamkeit. In dem Gebet der Therese von Avila, das ich im letzten Vortrag zitiert habe, heißt es: "Die Geduld erreicht alles!"

Solche Erinnerung wie der Türhüter müssen wir auch pflegen. Ich bin davon überzeugt, daß für uns vor allem das Gebet diese Erinnerung ist; daß das Gebet unsere persönliche Erinnerung an den Abwesenden-Kommenden ist. Denn wenn wir nicht betend an Ihn denken würden, dann wäre Er wirklich verschwunden. Aber betend nehmen wir wahr, wie er ist, wie es ist; die Distanz hat sich scheinbar entfernt, er scheint wie auf Reisen; er ist nicht in meinen Händen; ich kann ihn nicht so greifen. Aber betend nehme ich auch wahr, wer Er ist. Denn dann beschäftige ich mich ja mit Ihm wie er ist. Betend nehme ich in aller Unbegreiflichkeit, in aller Ungreifbarkeit, den Unsichtbaren so wahr, daß ich dann doch nach was greifen kann. Betend geschieht dann bei mir eine Verwandlung. Ich sagte, Desillusionierung braucht nicht zu geschehen, aber Verwandlung muß geschehen. Dieses mich an Gott erinnernde Beten ist der Weg zur Verwandlung; und ist der Weg in die Wachsamkeit hinein, und ist auf diese Weise auch der Weg in die Liebe hinein. Es gibt -christlich gesprochen - keinen anderen Weg. Wir haben noch vor kurzen entdeckt, wie für die heilige Elisabeth von Thüringen ihr Lieben ganz aus ihrem Beten herauskam. Im Beten nimmt der Betende den wahr, an den er sich wendet. Wir in unserem Sprach- und Denk- und Fühlraum nehmen dann Ihn wahr: unseren Vater. Unseren Vater, den Vater aller Menschen. Und wir nehmen Jesus wahr, den Bruder aller Menschen. Und wenn wir den wahrnehmen, diesen Gott aller, dann gilt die Verheißung, die heute morgen im Evangelium ausgerufen wurde: Selig, die sehen, was ihr seht. Wenn ihr den Gott seht, den Unsichtbaren mit eurem geistigen Auge, der der Vater aller und der Bruder aller und der Geist für alle und in allen ist, dann seid ihr selig! Dann ist es möglich, aus solchem beseligendem Blick das zu tun, wozu wir gestern abend aufgefordert worden sind: Gottes Ja zu allem Leben aufzunehmen und mitzusprechen, zum eigenen Leben, zum Leben dessen, der neben Ihnen sitzt und zum Leben derer, die ihnen begegnen. Dann nehmen wir wahr und glauben wirklich - vielleicht dauernd im Kampf mit Ihrem eigenen und gegen ihr eigenes Herz: Breschnew, ein Bruder Jesu; Reagan, ein Bruder Jesu, Martin Hutmann, ein Bruder Jesu, der Generalvikar Feldhoff, ein Bruder

Jesu, Gaddhafi, ein Bruder Jesu, Pinochet, ein Bruder Jesu. Und so ließe sich die Liste der Namen, die uns aufstoßen, weil wir nicht glauben, kaum glauben können, daß sie Brüder Jesu sind, fortsetzen. Aber das liegt nicht unbedingt an denen, denn sie wissen es ja nicht. Es liegt nur an uns und in uns, denn wir könnten glauben, daß sie Brüder Jesu sind. (Nicht alle wissen es nicht; ich wollte nichts über das Glaubenswissen des Generalvikars Feldhoff und des Studentenpfarrers Hutmann sagen.) Im Glauben an Jesus, den Bruder aller, kann man einfach nicht mehr an Hilde, Johann und Reinhold vorbeigehen, als wenn sie zur Folklore des Leoninums gehörten. Sie sind Brüder und Schwestern Jesu. Betend entdecken wir unseren Gott als den Gott aller. An den er-innert einer sich im Gebet und dann, dann fängt er erst an, das Gleichnis vom Türhüter zu verstehen; so zu verstehen, daß es für jetzt gilt, daß es dynamisch und gegenwärtig und für jetzt bedeutsam ist; daß nämlich das adventliche Warten nicht nur ein Warten in eine Zukunft hinein ist, sondern sich dauernd jetzt und hier erfüllt, weil dauernd jetzt und hier Begegnungen mit den Brüdern und Schwestern Jesu möglich ist, die, wenn wir sie so sehen, unsere Herren sind. Und daß jetzt und hier dauernd eine Versammlung unter dem einen Vater möglich ist, weil dauernd ein Miteinander-Sprechen im Geist und das schließt durchaus Streigespräche und Konflikte und Bescheidsagen und Kampf ein - möglich ist. Wenn Sie das so verstehen, dann fangen Sie nachher an, all denen - denken Sie ruhig einmal an all die Namen, vielleicht haben Sie selbst für sich noch viel bittere Namen auf der Zunge! - denen wenigstens in ihrer Seelenburg, in ihrem Gemeindehaus, das Ihnen als Türhüter übertragen ist, eine Tür aufzutun zu wollen, daß sie da eine Wohnung bekommen. Denn darauf kommt es an, daß, wenn wir uns an unseren Gott erinnern, wir entdecken, daß Er der Gott der Menschen ist - und kein anderer Gott. Der Gott aller Menschen ist so mit seiner Liebe in und mit jedem, der sie braucht, das Dach ihrer Freundschaft, das Lächeln ihres Zuspruchs, ihr Wohlwollen und ihre guten Worte braucht, daß Er so bei Ihnen das an Liebe abholt, was Sie Ihm eigentlich ^{aus} Liebe zu Ihm an Liebe geben möchten. Er kommt selbst in den Armen. Selig, die das sehen!

Therese von Avila - ich bin immer froh, wenn ich für das was ich selbst eingesehen habe, auch Zeugen einer tiefen geistlichen Erfahrung, eines heiligen Lebenswandels entdecke - Therese von Avila sagt: "Die Gotterfahrenen verlassen aus Liebe zum Nächsten die Gotterfahrung". Das heißt, wenn einer wirklich unseren Gott erfahren hat, dann kann er künftig, solange ihm das lebendig ist, auf erfahrenden Umgang mit Gott, wenn ein anderer ihn braucht,

verzichten. Ich sage das Zitat noch einmal, weil es mir ganz wichtig zu sein scheint, auch für das Verhältnis oder für das sprichwörtliche! leoninische Mißverhältnis von "Liturgie und Leben". Die Gotterfahrenen verlassen aus Liebe zum Nächsten die Gotteserfahrung". Man kann natürlich nicht sagen, daß Gottes- und Nächstenliebe einfach identisch sind, aber wieder Therese von Avila wörtlich, als sie ihre Schwestern ermahnt: "Allein mit Gebet und Beschauung könnt ihr euer Fundament nicht legen, wenn ihr nicht nach Tugenden trachtet". Wir sagen heute nicht mehr so leicht "Tugenden", für unseren Sprachgebrauch heißt das: wenn ihr nicht nach der "Liebe zum Mitmenschen" trachtet", dann sind Gebet und Beschauung kein Fundament. Wenn Gottes- und Nächstenliebe nicht einfach identisch sind, selbst die Summe aller meiner Mitmenschen kann ja nicht einfach Gott sein, dann ist doch dieser mein Mitmensch, dem ich in Liebe begegne, die einzige Möglichkeit, meine Gottesliebe konkret zu machen. Karl Rahner, wenn ich es wörtlich bringen soll, sagt: "Aber die Nächstenliebe ist die konkrete Weise, in der die Gottesliebe vollzogen wird". Konkret heißt greifbar, handgreiflich, nicht bloß in Gedanken, nicht bloß in Gefühlen, so wie es in den prophetischen Sprüchen im Alten Testament heißt: "Barmherzigkeit will ich, nicht Opfer!" Taten in der Liebe, nicht Gebet! Dennoch Gebete, Sie haben es wohl eben gemerkt, sind unabdingbar und notwendig. Nur so bekommen wir die, unsere, Erinnerung an den Gott, der in uns ist, der mit uns ist, der für unsere und aller Menschen Zukunft vor uns ist, daß wir erfahren und befolgen, also Ihm folgen; Er ist der Gott aller. Gebete sind daher nur insofern gut, richtig und nützlich, als sie uns zu Taten der Liebe beschwingen und befreien. Nur in tätiger Nächstenliebe sind sie ratifiziert.

Wenn es aber so ist, wenn unser Lieben ein Ausdruck von Gottesliebe, Liebe zu ihm, der allein genügt, ist, dann relativiert diese Gottesliebe alle Nächstenliebe. Ich sagte eben, Gottes- und Nächstenliebe sind nicht einfach identisch. Insofern macht unsere Beziehung zu Gott jede Beziehung zum Nächsten in einer gewissen Weise auch relativ; daß ich also meine vielen mitmenschlichen Beziehungen (einschließlich der intensivsten Zweierbeziehung, nämlich der Ehe) einbringen muß in meine Beziehung zu Gott. Alle meine Beziehungen, alle meine Weisen, ein liebender Mensch zu sein, die Selbstliebe eingeschlossen, sind dann - wenn auf Gott bezogen, mit der Gottesliebe in Verbindung gebracht, weil Gott der Gott für alle ist, auf alle bezogen. Wenn mir das gelingt, dann ist bei allen meinen Beziehungen mitzudenken, mitzufragen, mitzufühlen, wie geht in dieser meiner Beziehung zu Gott diese meine weltliche Beziehung zusammen mit